

Erneuerung der Kirche?

Fragen an einen Synodalen

Von Franz Greiner und Karl Lehmann

Frage: Nach fast fünfjähriger Arbeit ist die Synode der Bistümer Deutschlands zu Ende gegangen. Sie hat – wie fast alle Teilnehmer bekunden – ein gutes Ende gefunden. Ich gebe das so wieder, weil ich als Nichtteilnehmer an der Synode über Startphase, Verlauf und Ende der synodalen Versammlungen in Würzburg nicht urteilen kann. Wohl aber habe ich Eindrücke von der Synode gewonnen, wie viele Nichtteilnehmer auch, durch Berichte in Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen, auch durch gelegentliche Gespräche mit Synodalen und vor allem durch die Lektüre der in Würzburg erarbeiteten Dokumente. Ich kann mich also nicht als uninformiert betrachten, nur mangelt es mir an direktem Einblick. Sie, Herr Professor Lehmann, sind Insider, ich dagegen Outsider. Ich möchte nun von der Annahme ausgehen, daß es nicht unnütz ist, wenn der Outsider seine offenen Fragen zur Synode dem Insider vorlegt.

Ich skizziere zunächst, wie sich das Zusammentreten der Synode für den Außenstehenden darstellt: Es kamen ca. 300 Menschen zusammen, Gewählte, Ernannte, gemeinsam mit ihren Bischöfen, um die Ergebnisse des Vaticanum II in die deutsche Wirklichkeit von 1970–75, gewonnen oder belegt durch Ergebnisse und umfangreiche demoskopische Erhebungen, umzusetzen. Diese Synodalen sind Repräsentanten der verschiedensten Richtungen, Erwartungen, Wünsche, Forderungen, sie alle sind römisch-katholisch, und doch liegen ihre Positionen zum Teil so weit auseinander, daß sie nicht ohne Kraftakte zusammenzubringen sind. Die erste Phase der Synode, sie stellt sich für den Außenstehenden als sogenannte Rauphase dar: ist sie im Verlauf überwunden worden? Und wenn sie überwunden wurde, hat sie nicht zur Folge gehabt, daß sich das Verhältnis von Ziel und Mittel, von Aufgabe und Methode, änderte, anders gesagt: daß das Mittel, die Synode, dem Ziel der Unternehmung: Umsetzung des Konzils in der deutschen Kirche, vorgeordnet wurde, vorgeordnet werden mußte, weil angesichts der binnendeutschen geistigen Situation die Synode als Veranstaltung selbst einen Problemfall darstellt, der alle Kräfte und Intelligenzen benötigte, bis das Unternehmen einigermaßen sicher stand?

Antwort: Man kann die Synode und die Wahl ihrer Mitglieder nicht unabhängig von der Zeitsituation sehen. Die innerkirchlichen Spannungen

und gesellschaftlichen Tendenzen der Jahre zwischen 1969 und 1971 haben sicher die Auswahl der Synodalen mitbestimmt und auch die Atmosphäre der ersten Vollversammlungen geprägt. Da gab es sicher – wie in anderen Sektoren unserer Gesellschaft – etwas hemdsärmelige Protesthaltung und abstrakten Progressismus. Aber das Bild der extrem verschiedenen Positionen ist wohl nicht zuletzt durch einige spektakuläre Auftritte entstanden, die besonders in den Medien Aufmerksamkeit gefunden haben. Nach meiner Erfahrung war die Meinungsbildung in der Synode zwar mit Streit verbunden, aber im ganzen doch viel friedlicher. Lassen Sie mich die Situation etwas pauschal formulieren: Die Berichterstattung, die im ganzen sicher nicht schlecht war, hat überwiegend in einer gewissen Schwarz-Weiß-Malerei die extremen Positionen von »links« und – etwas weniger – von »rechts« bevorzugt, aber im Grunde kaum die tragenden Kräfte einer sehr breiten Mitte dargestellt. Der Schlagabtausch war journalistisch interessanter. Dies ergab gewisse Verzerrungen im Bild der Synode. Wenn es einmal eine wirkliche Raufphase gegeben hat – ich bin mir da nicht sicher –, dann war sie jedenfalls bald überwunden.

Die Synode hat sicher mit sich selbst viel Mühe gehabt. Die Dimensionen waren übergroß: Bei den Beratungen in der Vollversammlung waren oft zwischen 800 und 1000 Menschen anwesend; die Verfahrensweisen waren zwar durchaus praktikabel, aber auch für die Synodalen gelegentlich sehr schwierig; das grelle Licht der Fernsehlampen veränderte wohl auch den Öffentlichkeitscharakter der Synode. Dazu kam die Erfahrung der Synode, daß viele Fragen und Probleme schwerer zu beantworten waren, als viele ursprünglich dachten. Durch diese faktische Ohnmacht wurde die Synode immer wieder auf sich und ihre Probleme zurückgeworfen. Dies alles konnte den Eindruck erwecken, die Synode würde sich selbst ihrem eigentlichen Ziel, nämlich der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, vorordnen. Im ganzen ist sie dieser Gefahr meines Erachtens nicht erlegen. Die »Raufbolde« spielten bald keine Rolle mehr; es gab eigentlich verhältnismäßig wenig Geschäftsordnungsdebatten; die Synode hat hart, mit Ausdauer und Disziplin an ihren Texten gearbeitet; sie hat ihre menschlichen Unterschiede und Schwächen immer wieder in das gemeinsame Beten hinein überstiegen.

Frage: Ich betrachte wieder von außen: Es waren, von den Bischöfen abgesehen, Erwählte und Ernante anwesend. Die Ernante waren durchwegs verdiente Vertreter von Verbänden und Organisationen, die Erwählten waren Gewählte, nicht anders als Landtagskandidaten politischer Parteien. Was sich mehrheitlich in Würzburg zusammenfand – dies mein Eindruck –, waren Funktionäre, wie jeder Funktionär an der Kette seines Trosses oder auch seines eigenen Images liegend. Ich betone, daß ich auch kein anderes Verfahren als das der repräsentativen Demokratie

weiß, aber ich glaube, daß der Preis, der damit verbunden ist, im Hinblick auf die gestellte Aufgabe sehr hoch ist.

Antwort: Die Zusammensetzung der Synode war und bleibt ein echtes Problem. Sie erinnern sich, daß bei der Vorbereitung der Synode immer wieder nach einer »Urwahl« gerufen wurde – ähnlich wie in der Frühdemokratie –, die auf Gemeindeebene (evtl. mittels eines Wahlsystems über Dekanate und Regionen) die Vertreter bestimmen sollte. Diese Idee war gut gemeint, aber sie blieb ohne Konkretion und war utopisch. So wurden die nachkonziliaren Räte in den Diözesen zur Basis der Wahl der Synodalen. Auch dies war nicht ideal, weil diese Räte damals – jedenfalls in vielen Diözesen – noch nicht gut funktionierten, mindestens keine ausreichende Repräsentation des Gottesvolkes darstellten.

Im übrigen bin ich nicht so skeptisch im Blick auf diese Gewählten: In vielen Fällen war es eine gute Mischung sehr verschiedener Positionen; Frauen, Jugendliche und ältere Menschen waren besser vertreten als in den meisten vergleichsweise heranziehbaren Gremien; viele haben einen enormen Lernprozeß in diesen Jahren durchgemacht. Im übrigen war die Zahl der sogenannten »Funktionäre« tatsächlich nicht so hoch. Verbände und Organisationen wurden zwar mit Recht berücksichtigt, aber viele Einzelpersönlichkeiten, welche die Synode entscheidend mitbestimmt haben, kamen über die Wahl des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und die Ernennungen der Deutschen Bischofskonferenz in die Synode. Nach meinem Dafürhalten fehlte es weniger an der Ausgewogenheit in der Zusammensetzung. Vielmehr mangelte es an der konkreten Mitarbeit mancher Synodalen und Berater, auf die man ursprünglich setzte. Schließlich waren es wenige, die die pastorale Wirklichkeit in unserem Land ungeschminkt und ohne Ressentiments, ohne wissenschaftliche Klischees und sonstige Vorurteile lebensgetreu und hautnah zur Sprache bringen konnten. Dieser Mangel ist unübersehbar. Das Phänomen zeigte sich auch bei den Bischöfen.

Frage: Ich komme zu den verschiedenen Dokumenten. Hier dreht es sich nicht um Eindrücke eines Außenstehenden, sondern um Ergebnisse der Analyse. Ich gehe nicht auf die Inhalte der Dokumente ein. Ich betrachte nur ihre Sprache, und ich behaupte, ihre Sprache ist weder biblisch, noch klerikal, noch pastoral; es ist eine Art von moderner Wissenschaftssprache, die einigen Themen, etwa solchen des Kirchenrechts, angemessen ist, gerade deshalb, weil ja diese Dokumente ohne jede direkte Bedeutung für die Gläubigen sind. Und ich behaupte ferner, daß nicht nur diese Sprache, sondern auch die Inhalte, die von ihr skizziert werden, pastoral nur begrenzt umgesetzt werden können, weil die meisten Gegenstände als solche keine der Verkündigung, sondern eher der Administration sind.

Antwort: Die Sprache der Synodenbeschlüsse darf nicht von ihrem Inhalt

und ihrem jeweiligen Adressaten abgelöst werden. Im übrigen mischen sich in vielen Einzeldokumenten die Sprachstile. So findet man in dem Dokument »Unsere Hoffnung« durchaus eine biblische und pastorale Sprache, aber freilich auch Elemente eines elitären und gelegentlich subjektiven Stils, die nicht recht zu einem Synodendokument passen. Ich wette, daß die Synodendokumente im ganzen mehr spirituelle und pastorale Impulse enthalten und vermitteln, als es den Anschein hat. Ich denke nur an die Synodenbeschlüsse zum Gottesdienst, zu den wichtigen Fragen in »Christlich gelebte Ehe und Familie«, zu den Orden und den anderen geistlichen Gemeinschaften, über die pastoralen Dienste in der Gemeinde, über den missionarischen Dienst an der Welt.

An einigen Stellen findet sich sicher das, was Sie »moderne Wissenschaftssprache« genannt haben. Ich denke zum Beispiel an den Synodenbeschuß »Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit«, wo dies besonders deutlich wird. Dieses Dokument ist für die in der Jugendarbeit Verantwortlichen geschrieben. Dieser Beschuß ist natürlich selbst Ausdruck einer Verlegenheit, wie die Kirche heute auf die jungen Menschen zugeht. Nach meinem Urteil ist die »Verfremdung« durch diese Wissenschaftssprache in vielen Fällen ein Zeichen von Ohnmacht. Solche Dokumente sind nur ein Anfang. Sie signalisieren in beängstigender Weise ein Defizit an pastoraler und spiritueller Antwort. Sie halten die Wunden offen.

Vielleicht müßte man die vielen Textabschnitte, die wirklich dem Leben des Christen dienen, stärker herausstellen gegenüber den Empfehlungen und Anordnungen. Überall findet sich nämlich, genau betrachtet, eine Fülle von solchen Goldkörnern. Oft sind es nur wenige Sätze. Sie sind das Bleibende.

Frage: Man hat gesagt, die Synode habe die Voraussetzungen zu schaffen für die Erneuerung der Kirche in Deutschland, pastorale Wege zu weisen zur Überwindung der Glaubensnot. Ich kann mir nur schwer vorstellen, daß auch nur ein Synodaler glaubt, daß, wenn die Forderungen, die in den Dokumenten ausgesprochen wurden, alle durch die Gläubigen erfüllt sind, die Kirche in Deutschland substantiell erneuert sei, wenn ich auch gern einräume, daß die Neuordnung etwa der bischöflichen Verwaltungsgerichte ein Stück dazu beiträgt. Worauf ich hinaus will: warum die Einseitigkeit von Fragestellungen, deren Antworten in Verfügungen und Organisation umgesetzt werden können? Ich unterschätze das nicht. Trotzdem muß ich weiterfragen: warum nicht primär die entscheidenden Fragen, denen solche, wie sie die Mehrzahl der Synodendokumente behandeln, nachgeordnet sind: also was heißt in der derzeitigen Situation der Kirche in der Bundesrepublik: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater usw. usw.? Oder: Was ist das heute: Gaben des Heiligen Geistes? Wie sehen die sieben Gaben des Heiligen Geistes heute in der Bundesrepublik aus? Ich könnte

so weiterfragen. Ich meine, Antworten, behutsame oder wenigstens Antwortansätze könnten den im Glauben Verunsicherten helfen. Stattdessen behandelt die Synode ein Programm, das sich nach Stil und Muster kaum von dem Aktionsprogramm einer christlichen Partei unterscheidet. Ich spitze die Frage nochmals zu: Stimmt meine Annahme, daß der Leitung der Synode die entscheidenden Fragen, deren Beantwortung und Verwirklichung eine Konsolidierung des Glaubensbewußtseins der Kirche in der Bundesrepublik zur Folge haben könnte, von vornherein nicht behandelenswert erschienen, weil man keine Antwort weiß oder hat man die Aufgabe der Erneuerung der Seelen überhaupt nicht gesehen?

Antwort: Dies ist wohl die gewichtigste Frage. Ich will gar nicht leugnen, daß eine solche Beurteilung möglich ist. Dies kommt nicht zuletzt davon her, daß man die Synode überschätzt hat. Dazu mag sie selbst beigetragen haben. Aber nach katholischem Kirchenverständnis ist eine Synode nur ein Mittel und eine Hilfe für die *Leitung* der Kirche. Die Synode ist weder das Leben der Kirche im ganzen noch kann sie die Verantwortung des Amtes ersetzen. Eine Synode hat einen sehr begrenzten Stellenwert im Gesamtleben der Kirche. Manche Träume von einer »Fundamentaldemokratisierung« und »Synodalisierung« aller Strukturen des kirchlichen Lebens haben zu dieser Selbstüberschätzung geführt. Eine Synode kann nicht selbst und unmittelbar junge Menschen zum Dienst am Glauben bewegen, sie ersetzt nicht das immerwährende Gebet in den kontemplativen Orden, sie ist dankbar für das Glaubenszeugnis vieler Christen im Alltag, sie ist kein Surrogat für das Leben in einer guten Pfarrei. Wenn ein solcher Eindruck entstanden wäre, dann hat die Synode solche Erwartungen selbst widerlegt. Kardinal Döpfner hat dies bei seiner Schlußansprache nach der letzten Vollversammlung — es sollte seine letzte programmatische Rede bleiben — deutlich zum Ausdruck gebracht.

Sicher war die Synode zu Beginn überwiegend mit Strukturproblemen beschäftigt. Aber sie wußte — mindestens gegen Ende — sehr genau, daß Strukturen ohne Geist und Herz des Glaubens leer und blind bleiben. Man braucht auch nicht zu leugnen, daß eine solche Synode nicht eine besonders geschützte Oase reinsten Glaubens in dieser Zeit ist. Sie registriert viel mehr als das kirchliche Amt, die Gemeinden und die traditionellen Verbände die geistigen Tendenzen der jeweiligen Gegenwart. Sie ist dem Zugwind der Zeit mehr ausgesetzt. Man erinnere sich nur der Anfälligkeit evangelischer Synoden zu Beginn der nationalsozialistischen Ära. Die Stärke der Synode kann auch ihre Schwäche sein, daß sie nämlich die Situation der Kirche in der Gesellschaft und die »Zeichen der Zeit« rasch erkennt, aber ihr geht vielleicht die Gabe der Unterscheidung der Geister ab, wie sie das prophetische Charisma des einzelnen ist. Und eine der Häresien unserer Zeit mag darum auch ein Stück weit in das Denken der

Synodalen eingedrungen sein, nämlich der Glaube, daß so gut wie alles – auch im Bereich von Glaube, Hoffnung und Liebe – »machbar« sei. Da hat sich freilich zwischen 1970 und 1976 einiges geändert, wie übrigens auch parallel in der gesellschaftlichen Großwetterlage. Aber damit ist die Antwort noch nicht ganz gegeben. Denn die Synode hat sich auch immer wieder freigemacht von diesen Versuchungen. Sie hat in ihren Beratungen, sowohl was die Sachprobleme als auch den Einigungsprozeß angeht, immer wieder auch die eigene Schwäche und ihr Unvermögen erfahren. Zur Synode gehörte das oft harte Ringen um die Sachaufgaben, aber noch mehr gehörten zu ihr die gemeinsamen Gottesdienste und das geistliche Zeugnis. In diesem Sinne braucht sich die Gemeinsame Synode nicht zu schämen: Sie weiß, daß das Wort Gottes geistliche Nahrung für den Menschen ist, wie lebensnotwendig die Gottesverehrung ist, daß der Christ stets der Umkehr und der Versöhnung bedarf. Den Vergleich der Synodendokumente mit dem »Aktionsprogramm einer christlichen Partei« könnte ich nach meinen Erfahrungen und nach meiner Kenntnis der Texte nie annehmen.

Die Synode ist nicht so arm an spirituellen Zeugnissen, wie es oft ob der Vielzahl von Empfehlungen, Anordnungen und Voten scheinen möchte. Man kann zum Beispiel über den Glaubensartikel »Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater« in dem Dokument »Unsere Hoffnung« durchaus ein gutes Zeugnis finden. Unschwer kann man erkennen, daß die Synode im Blick auf die Verkündigung, den Gottesdienst und die Sakramente mehr zustande gebracht hat als im sozial-gesellschaftspolitischen Problem-bereich.

Das Dokument »Unsere Hoffnung« will ein Glaubenszeugnis der Synode sein. Obgleich es in den beiden Vollversammlungen viel diskutiert und verändert wurde, trägt es immer noch sehr die Handschrift eines einzelnen. In ihm fehlt wohl auch einiges, was mancher suchen mag. In dieses Zeugnis sind vielleicht auch zu wenig die geistlichen Erfahrungen der Synode eingegangen. Der Bezug zu anderen Dokumenten hätte deutlicher sein können. Aber es ist ein Bekenntnis des Glaubens, das vor vielen unbequemen und vergessenen Wahrheiten nicht ausweicht. Lesen Sie nur, was darin über die Verdrängung von Schuld, über die Unentbehrlichkeit der christlichen Freude, über das Kreuz im Leben des Christen, über die Wege der Nachfolge gesagt wird. Dies alles kann der »Erneuerung der Seelen«, wie Sie formuliert haben, dienen. Aber wollen wir von der Synode jene Wunder erwarten, die nur Gott selbst wirken kann und die eine Synode *für sich allein* schon gar nicht bewirken kann?

Frage: Ich gehe von der Annahme aus, daß die Synode nicht mehr gewollt hat, als sie tatsächlich erreicht hat. Diese Ergebnisse sollen nun geltendes Recht werden, sollen von den Gemeinden akzeptiert, von ihnen

mit Leben erfüllt werden. Glauben Sie, daß es genügt, um dieses Ziel zu erreichen, wenn die Würzburger Beschlüsse in den Ordinariatsblättern bekanntgemacht werden und damit Rechtskraft gewinnen? Wenn Sie meinen, das ginge nicht, auf welche Weise glauben Sie, könnten die Würzburger Ergebnisse in die Praxis umgesetzt, das heißt vom Einzelnen wie von den Gemeinden verwirklicht werden?

Antwort: Zunächst bin ich über Ihre Annahme erstaunt, daß die Synode nicht mehr gewollt habe, als sie tatsächlich erreicht hat. Natürlich wollte sie mehr. Ich meine dabei natürlich nicht nur ein quantitatives Mehr an Vorlagen und Papieren. Wir hätten zum Beispiel gerne noch einen Text über das Gebet und die Spiritualität abgeschlossen, obgleich in anderen Zusammenhängen viel davon die Rede ist. Die Synode hat auch vor wichtigen, aber offenbar zu schwierigen Fragen kapituliert, zum Beispiel die Stellung geschiedener Wiederverheirateter in der Kirche. Wer die Themenvorhaben durchsieht, wird feststellen, daß die Synode nicht nur zahlenmäßig hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben ist.

Ganz gewiß genügt es nicht, wenn die Synodenbeschlüsse nur in den Amtsblättern der Bistümer und, wie eben geschehen, in einer offiziellen Gesamtausgabe veröffentlicht werden. Ich will nicht bestreiten, daß es eine solche Bürokraten-Mentalität gibt. Im übrigen gibt es viele Vorlagen, die keine Anordnungen enthalten. Sie müssen sich von ihrer Qualität her durchsetzen und können ohnehin nicht auf eine rein formale Rechtskraft vertrauen. Der Anschein trügt, als ob die Synode an vielen Stellen neues geltendes Recht geschaffen hätte. Das meiste bewegt sich im Raum der Empfehlungen.

Wie sollen die Ergebnisse in die Praxis umgesetzt werden? Dies fängt beim einzelnen an. Er wird sich nicht in gleicher Weise für alle Texte interessieren, aber er soll für seinen Bereich die Spreu vom Weizen trennen und jene Goldkörner zu finden versuchen, von denen eben die Rede war. Dasselbe gilt für einen Pfarrgemeinderat und für eine Bistumsleitung. Aus der Vielzahl der Texte und Empfehlungen muß je nach Situation und Aufgaben eine Reihe von wenigen, realisierbaren Prioritäten erarbeitet werden. Dies bringt sehr viele Aufgaben für die Verkündigung (einschließlich Predigt), den Religionsunterricht, die Erwachsenenbildung, die Theologie, die kirchliche Presse. Ganz entscheidend ist auch, daß das Interesse der Pfarrer gewonnen wird. Hier hängt freilich sehr viel von der Einstellung des Bischofs und seiner wichtigsten Mitarbeiter ab.

Wer auch nur ein wenig die Kirchengeschichte kennt, weiß, wie schwer manche Konzilien durchsetzbar waren. Man denke nur an die Glaubensaussagen der Alten Kirche über Jesus Christus und an die Reformvorhaben des Konzils von Trient. Eine teilkirchliche Synode hat es sogar noch schwerer. Es ist durchaus möglich, daß alle Dokumente nur Papier zwi-

schen zwei Buchdeckeln bleiben und wenig Herz und Sinn der Christen bestimmen. Daran muß dann nicht nur die Synode selbst schuld sein!

Frage: Die Würzburger Beschlüsse werden geltendes Recht sein. Wie wird sich päpstliches Recht zu bischöflichem Recht verhalten, wenn sie sich in Sachfragen widersprechen?

Ist es möglich, daß einzelne Würzburger Beschlüsse durch päpstliche Verlautbarungen außer Kraft gesetzt werden können?

Antwort: Die gesetzgeberischen Möglichkeiten einer teilkirchlichen Synode sind sehr begrenzt. Eine solche Synode kann über das geltende Recht gar nicht hinausgehen. Falls sie brauchbare Vorschläge über das geltende Recht hinaus macht, kann sie dies nur in Form eines sogenannten »Votums« tun, also eines Antrags beziehungsweise einer Bitte an den Apostolischen Stuhl. Im übrigen hat Rom bei allen Beschlüssen, welche Anordnungen enthalten und also Rechtskraft erlangen sollen, bereits geprüft, ob die Deutsche Bischofskonferenz, welche ja letztlich allein das Gesetzgebungsrecht hat, im Rahmen ihrer Zuständigkeiten geblieben ist. Auch sonst fanden natürlich eine Fülle von klärenden Gesprächen und Abstimmungen statt, wie am besten der Beschluß über die Verwaltungsgerichtsbarkeit zeigt. Es gibt sicher einige Texte, die in einer gewissen Distanz zu manchen römischen Verlautbarungen stehen. Ich denke an »Christlich gelebte Ehe und Familie« (einschließlich des dazugehörigen Arbeitspapiers über die Gestaltung der menschlichen Sexualität) und an einige Aussagen im Blick auf die mögliche Teilnahme eines einzelnen Katholiken am evangelischen Abendmahl in besonderen Situationen. Aber hier hat die Synode natürlich kein eigenes und eigentliches »Recht« geschaffen.

Im Konfliktfall könnte natürlich ein Synodenbeschluß durch eine päpstliche Verlautbarung außer Kraft gesetzt werden. Solche möglichen Konfliktpunkte sind aber zum Teil vor der Verabschiedung der entsprechenden Synodenbeschlüsse mit Rom schon vorbesprochen und geklärt worden. Der Synodenbeschluß »Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung« konnte überhaupt erst Rechtskraft erlangen, nachdem Rom sein Einverständnis gab.

Wo noch offene Fragen existieren, wie in den beiden genannten Beispielen, hat eine gewisse Spannung durchaus auch ihren guten Sinn. Probleme der Ehemoral und der Ökumene sind ja Fragen der Weltkirche. Vielleicht ist es auch möglich, daß eine teilkirchliche Synode ihren bescheidenen Beitrag zur Lösung dieser Fragen leistet, obgleich die Möglichkeiten hierfür – gerade auch angesichts der schwierigen Probleme in theologischer Hinsicht – faktisch gering sind. Immerhin werden auf diesem Weg Probleme, die sonst eher leicht verdrängt werden, wachgehalten. Die Kirche baut sich durch einen solchen gegenseitigen Austausch von Fragen und Antworten, Teilerfahrungen und korrigierenden Elementen

auf. Sie ist eine »*Communio ecclesiarum*« – eine Gemeinschaft von Ortskirchen, die durch einen solchen vielfältigen Austausch untereinander bereichert werden. Nicht zuletzt darin liegt die Bedeutung der Gemeinsamen Synode, daß solche Kirchenversammlungen auf der Ebene der Ortskirchen nach langer Zeit wieder aufgelebt sind.